

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 13

Rubrik: [Impressum]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

als er die erste Anhöhe erklimmen hatte und das Land im ersten zärtlichen Lächeln des Lenzes sich vor seinen Augen hinbreitete. Es war einer jener hauchhaft stillen Tage um Ende April kurz vor dem Ausbrechen der Maienblüten mit lauen, feinen Winden und einem silberüberglänzten, sanftblauen Himmel, durch den weiße Wolken nichts als eine wunschlose Seligkeit dahintrugen. Durch den ganzen Odenwald atmete das frühlinghafte Sichverjüngen der hohen Tannen. Und die Sonne stand im frühen Nachmittag herrlich über dieser Welt.

Wolfgang Amadé rieb sich die Augen: was ist der Kerzenglanz eurer Spiegelsäle gegen diese ewige Heiterkeit der Natur? Hier ist mein Herz zu Haus. Von der Wiese der Kindheit habt ihr es gerissen, damit übermütige Damen sich daran ergötzen! Wie alt war ich schon mit meinen zehn Jahren. Ruhm macht zum Greis. Und der lärmende Rausch der Konzertsaalervolge vernichtet das Wachsen der natürlichen Töne in der Brust. O wie sie auf ihn zuwanderten — wie sie nicht Noten, wie sie Blut wurden und gleich Perlen an seinen Fingern hingen, sofort bereit, in das nun seelenhaft erklingende Instrument einzudringen.

In dieser frühlingssanften Stunde, da dem kleinen einsamen Wanderer das längst verlorene Kinderlächeln wieder auf die Lippen flog, da ein alter Schäfer im Kreis seiner stillen weißen Herde ihm winkte, als wäre es der gute Hirt, da er auf einen Reigen fröhlicher Dorfkinde stieß und mit ihnen eine Weile im Kreise ging, da er von einem stillen Kapellenberge, in dem das Abglöckchen zitterte, den goldenen Abend über der von dem Ausbruch allen Erblühens erwartungsvoll mit ersten stillen Gräsern und Reimen atmenden Mainebene grüßte, wurde das triumphierende Wunderkind zum seelischen Triumphator der Heiterkeit. Der Virtuose rettete sich in das lebendige Ich zurück und gab sich wieder gelassen und einsam-froh jenem großen Gott in die Hände, der Baum und Blume und auch ihn wachsen ließ.

O wie perlte die Musik...

Eine Zauberflöte blies der Frühling. Die Nacht kam. Mozart verweilte andächtig entrückt unter allen Sternen. Und die Arie der Königin der Nacht begann in ihm zu keimen...

*

Zu spät langte er in Amorbach an. Der Vater trat ihm mit einer Unmutsfalte in der Stirn entgegen. Doch die Gräfin schloß den Knaben sofort entzückt in die Arme und führte ihn an den Flügel.

„Ich habe eine Bitte, Frau Gräfin,“ flüsterte Wolfgang Amadé.

„Sie sei gewährt, ehe sie ausgesprochen...“ lächelte die schöne Frau. Und der Graf nickte seine Zustimmung.

„Ich möchte allein musizieren. Ganz allein in diesem Raum.“

„Aber Amadé!“ schalt der Vater.

„Knabe, ich verstehe dich...“ sagte die Gräfin. „Kommt!“

Und Mozart blieb allein. Er öffnete das Fenster. Im Garten war nur das silberne Weben des Mondes und das ferne dünne Geflöte einer Amsel. Er nahm die Töne des Vogels und begann auf ihnen seine klingende Seele aufzubauen. Und wie ein vom Himmel herniederfließender Strom heitersten Entrücktseins, von allen Gestirnen geleitet, wanderten die Klänge durch den stillen Schlosspark und auch hin zu den Herzen der Menschen, die auf der Veranda dichtgedrängt standen, den Atem verhielten und lauschten.

Ein neues Gefühl umfing die Hörer zum erstenmal, seit Musik auf dieser Erde erklang: Erlösung durch eine seltsame Verwandlung in eine von nichts mehr beschwerte unterirdische Fröhlichkeit der wirklich Flügel bekommenen Seele.

Das E-moll-Thema erklimm sphärische Höhen und tanzte jenseits der Sterne, bis erdfeste lustige Akkorde voller Drolligkeit nachkletterten, die sphärenentrückten einholten und zusammen in den Odenwald herniedertanzten wie Elfe und Faun.

Dann aber war's, als sänge der Mond selbst: klar, silberblank, im weiten All verfliegend. Und als die Töne heiter heimwanderten, um schließlich zu versummen — da horch, das Amselmotiv! Jetzt sang's die Amsel schon — — —

Oder Mozart noch?

Die Gräfin öffnete sacht die Tür. Trat ein. Alle folgten ihr, die Hände zum Beifallklatschen bereit. Aber Wolfgang Amadé war in den Garten geflohen. Dort fand ihn Rannerl. Mit großen stillen Augen sah er die Schwester an: „Ich habe mich wiedergefunden. Es war fast zu spät.“

*